

16.12.2007

3. Adventssonntag A

## MICROREALISATION

Mt 11,2-11

Wer kennt ihn nicht, den Vorwurf: Auch nach 2000 Jahren Christentum hat sich die Welt nicht gebessert. Im Gegenteil: Im Namen des Christentums kam es zu Kreuzzügen, zu Ketzerverbrennungen, zu Religionskriegen; das Christentum verteufelte die Sexualität und diffamierte die Frauen; auf den Zug der Menschenrechte, der der seine hätte sein können, ist das Christentum erst im Nachhinein aufgesprungen. Es ist doch witzlos, vom Christentum immer noch die entscheidende Hilfe für die Welt zu erwarten.

Diese Skepsis ist so alt wie das Christentum. „Bist du der, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“ Schon in dieser Frage Johannes des Täufers meldet sich das Unbehagen, das uns erfüllt, wenn wir sagen sollen, was das Christentum erreicht hat. Nicht, als ob man das Gute, das von Jesus und in seinem Namen gewirkt wurde, übersehen würde. Aber was ist das, verglichen mit dem Bösen, das eher mehr als weniger wird? Wenn der Welt durch Christus Friede und Heil zuteil werden soll, hätten dann nicht mit ihm ganz andere Verhältnisse kommen müssen?

Auf diese Fragen gibt das heutige Evangelium eine Antwort, und was es dazu sagt, ist es wert, gut behalten zu werden. „Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote werden auferweckt, und den Armen wird eine gute Botschaft gebracht.“<sup>1</sup>

Inwiefern ist das eine Antwort auf den Vorwurf, es sei nichts geschehen? Jesus sagt: Auf was schaut ihr denn? Worin soll denn das Heil der Welt bestehen? In einem staatsstreichartigen Umsturz, in einem spektakulären Eins-zu-eins-Umtausch schlecht gegen gut, wenig gegen viel? Das wäre gerade so, wie wenn wir täten, als wäre uns ein Lottogewinn versprochen, und enttäuscht wären, dass wir ihn nicht machen, und ganz übersehen, dass wir täglich, was wir zum Leben brauchen, bekommen!

Heißt denn „alle Welt soll das Heil schauen“, dass das Haus umgebaut wird, und nicht vielmehr, dass die Bewohner geheilt werden? Dass dem, dem schwarz vor den Augen ist, hell wird, dass Lahme auf die Beine kommen, Taube hören, dass Giftzähne entgiftet und Leute, die haben bluten müssen, restituiert werden? Die Erlösung, die wir en gros vermissen, findet en detail ständig statt! Wenn es im Sommer wochenlang nicht regnet, geht ohne Gießen in unseren Gärten alles ein. Den Blumen ist es egal, ob das Wasser aus den Wolken oder aus der Gießkanne kommt – was bringt denn der Gärtner mit der Gießkanne für jede einzelne von ihnen anderes als Leben?

Zöge man den ständigen Einfluss göttlichen Heils ab, die Welt sähe verheerend aus. Es ist der unablässig tätige Messias-Gärtner, der dem Verwelken entgegenwirkt. Was wir bei der Anwendung dieses Vergleichs der Pflanzenwelt mit der Menschenwelt beachten müssen, ist allerdings, dass Gott sich nicht aufdrängt. Es muss schon das „Herr, erbarme dich“ fallen, das der blinde Bartimäus gesprochen hat.

Microrealisation sagen die Franzosen zum Vorgehen Gottes: Verwirklichung im Kleinen. Das Heil der Welt kommt nicht wie eine Flut, sondern wie Wasser aus der Quelle. Dass Heil da

ist, zu leugnen, nur weil es noch viel Unheil gibt, wäre genauso, wie wenn man den Wert der Medizin bestreiten würde, weil immer noch nicht alles gesund ist.

Eigentlich sollte die Christenheit ein Netzwerk von Heilpraktikern sein, ein Geflecht von Christus-Anwendern. Der Vorwurf, zu versagen, trifft uns hart und ist nicht von der Hand zu weisen. Aber es ist nicht die Erlösung, die versagt, sondern es sind die Erlösten, die erlöster und erlösender sein müssten.

<sup>1</sup>Die ersten Abschnitte in Anlehnung an Meinrad Limbeck, Erlösung ist kein Wunder, in Neue Predigten zu den Sonntagen des Lesejahres A. Stuttgart o.J., 41-45, hier 41.